



Fronleichnam

Lesung: Jesaja 55, 1 – 13

Evangelium: Lukas 9, 11 – 17

Im Evangelium steht im Mittelpunkt, entsprechend dem heutigen Fest, wie Gott die Menschen durch die armseligen Gaben von Brot und Fisch – im Sakrament dann Brot und Wein – speist und alle satt werden.

Dies ist nicht nur insofern von höchster Bedeutung, als wir Menschen uns immer wieder als Hungrige erfahren, sondern weil wir auch die Erfahrung machen, die Jesaja ausspricht: Geld auszugeben für Nahrung, die nicht nährt, sich zu mühen für Dinge, die nicht satt machen. Damit sitzen wir in dem Dilemma, einerseits Hunger zu haben, und ihn andererseits nicht durch unser Vermögen und unsere Mühen stillen zu können.

Wie also stillt Gott den Hunger der Menschen? Dass es nicht einfach mit der Teilnahme am Ritus der Messe getan ist, ist wohl auch klar: der anhaltende Auszug aus den Gottesdiensten – trotz gesellschaftlicher spiritueller Suche – zeigt, dass die Liturgie den Hunger vieler nicht stillt.

Was sagt uns das Evangelium zu dieser Frage?

Die Menschen folgen Jesus und den Jüngern in eine abgelegene Gegend. Dort ist „nichts“. Keine Geschäfte, keine Ablenkung, keine Arbeit. Sie gehen aus ihrem Alltag heraus in eine gewisse Stille und Einsamkeit. Wer das tut, dessen Blick verlässt langsam das „Draußen“: die Pflichten, Aufgaben, Sorgen, Arbeiten, Klatsch und Tratsch. Unvermeidbar wandert sein Blick zu sich; oder besser gesagt: das Selbst, das im Alltag im Hintergrund ist, gerät nun in das Zentrum der Aufmerksamkeit: wie es einem selbst geht; wie man sich selbst erlebt. Man wird offener, zu hören, interessierter an Fragen, die das bloße Funktionieren und die Alltagsprobleme überschreiten, man wird fähiger und bereiter zu hören. Und das tun auch die Leute: Jesus redet zu ihnen vom Reich Gottes, und sie hören ihm zu.

Gegen Abend entsteht eine Unruhe und der Impuls fort zu gehen, zumindest von den Jüngern wird er berichtet; aber wahrscheinlich hatten ihn auch andere. Das Problem des Abendessens und der Bleibe für die Nacht zieht herauf, Hunger und Schutzbedürfnis machen sich bemerkbar; Angst steckt dahinter, nicht zu haben, was man meint zu brauchen: eine Störung zieht damit auf, Unruhe, Beunruhigung, Sorge, Angst. Vorbei ist es mit dem stillen, interessierten Zuhören, Lauschen.

Da gibt Jesus eine kühne Anordnung: sich zu setzen! D.h.: nicht fort zu gehen, sondern sich niederzulassen inmitten von Unruhe, Sorge, Angst. Darin auszuhalten, zu bleiben, im Lauschen, Hören zu bleiben, sich zu ertragen, Stand zu halten, auch wenn die Empfindungen und Gefühle nicht angenehm sind.



Was gibt ihm den Mut zu dieser Maßnahme? Es ist etwas da: Fünf Brote und zwei Fische. Für die Jünger ist das nichts: „Wir haben nicht mehr ...!“ Für sie ist es zu wenig, unbedeutend, untauglich, nutzlos. Sie lassen unbeachtet, was da ist. Es ist wertlos für sie. Anders ist es für Jesus: das scheinbar so Nutz- und Wertlose versteht er als Gabe des Himmels. Er blickt auf zum Geber dieser Gabe, gewissermaßen in Dank und Ehrfurcht, macht in seiner Segensgebärde deutlich, dass es sich um eine Gabe des Himmels handelt, um eine Gabe Gottes. Und er traut sich, sie zu geben, das in den Augen der Allgemeinheit offenkundig Zuwenige, offenkundig Wertlose. Er geht das Risiko ein.

Von der Gabe des Himmels werden eben tatsächlich alle satt – im Überfluss. Die Gabe des Himmels: „das Törichte in der Welt ..., das Schwache in der Welt ... , das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt; das was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten ...“(1 Kor 1, 27f).

Die Lesung kommentiert das Geschehen wunderschön: Wodurch wird der Mensch satt? „Neigt euer Ohr mir zu und kommt zu mir, hört, dann werdet ihr leben.“ (Jes 55, 3). Aber man muss lernen: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken / und eure Wege sind nicht meine Wege - / Spruch des Herrn. **9** So hoch der Himmel über der Erde ist, / so hoch erhaben sind meine Wege über eure Wege / und meine Gedanken über eure Gedanken.“ (Jes 55, 8-9) **Wo immer man diese Wort an sich heranlässt geschieht etwas:** „**11** so ist es auch mit dem Wort, / das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, / sondern bewirkt, was ich will, / und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe. **12** Voll Freude werdet ihr fortziehen, / wohlbehalten kehrt ihr zurück. Berge und Hügel brechen bei eurem Anblick in Jubel aus, / alle Bäume auf dem Feld klatschen Beifall. **13** Statt Dornen wachsen Zypressen, / statt Brennesseln Myrten. Das geschieht zum Ruhm des Herrn / als ein ewiges Zeichen, das niemals getilgt wird.“

Dieser Prozess ist uns aus der Meditation bekannt: Zunächst, wenn man in die Stille geht, meditiert, wird man freundlich empfangen. Es ist schön, bei sich einzukehren. Aber dieses Wohlgefühl ist nicht von Dauer. Irgendwann kommen Unruhe, Sorgen, Ängste. Dann heißt es aushalten, Stand halten, nicht weggehen. Die rettende Gabe Gottes ist jedoch bereits da: von uns links liegen gelassen: wir erachten sie als töricht, schwach; sie ist nichts in unseren Augen. Gerade deshalb gilt es Stand zu halten, damit sich unsere „Weltanschauung“ verändern kann, gerade deswegen gilt es weiter zu hören – bis sich das Wunder ereignet und wir das Verachtete als Gabe Gottes verstehen können: dann ist Sättigung und Überfluss da.